

Zur Erinnerung an Paul Kägi

Autor(en): **Lienhard, Richard**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1964)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DR. RICHARD LIENHARD

Zur Erinnerung an Paul Kägi

«Der beste Weg zum Selbst ist die Faszination durch ein
anderes Selbst; die lebende Illustration, wie einer sich
traut, Er zu sein.»
Ludwig Marcuse

Mit Dr. phil. Paul Kägi, der am 25. Juni 1964 völlig unerwartet verschieden ist, hat unsere Zeitschrift einen ihrer wertvollsten Mitarbeiter verloren. Es besteht somit Anlaß genug, dem Entrückten Worte der Erinnerung zu widmen und ihm übers Grab hinaus Dank zu sagen für seinen nie erlahmten Eifer, mit dem er — aller Arbeitsüberlastung zum Trotz — dem Anliegen unserer Revue diente. Seine fundierten Beiträge der letzten Jahre sind uns allen noch gegenwärtig. Sie zeichnen sich aus durch eine selbstleserliche Darstellung, durch elegante Formulierungen sowie durch eine klare politische Linie. Gleichzeitig zeugen sie von einem fundierten vielseitigen Wissen und von einem hervorragenden Sinn für die wissenschaftliche Methode. In diesen Artikeln kommt aber nicht nur der gerade Weg zur strengen Sachlichkeit zum Ausdruck. Sie zeigen auch, wie der Verfasser bei allem Sinn für Toleranz, der lauen Duldung oder gar dem faulen Frieden abhold war. Seine Auseinandersetzung mit einigen Condottieri der Theologie ist uns noch in lebhafter Erinnerung (vgl. Heft 7/8, 1964, «Weltliches, ständisches, neo-liberales Christentum»).

Dem Außenstehenden mochte es scheinen, daß dem Verfasser dieser Beiträge die Arbeit leicht aus der Hand ging. Seine Freunde, die ihm näher standen, wissen, daß dem nicht so war. Er mußte sich vielmehr die letzten Formulierungen eigentlich abringen. Es war gerade sein charakteristischer Wesenszug, daß er sich nie mit dem Vordergründigen und Vorläufigen begnügte, sondern stets bestrebt war, den Dingen auf den Grund zu gehen. Dies bedingte, daß er eine um so größere Arbeitslast bewältigen mußte, wiewohl er bei seiner körperlich schwächeren Konstitution allen Anlaß zur Schonung gehabt hätte. Dabei kam ihm zugute, daß er schon frühzeitig sich mit den Schwierigkeiten des Lebens hatte auseinandersetzen müssen:

Nach Abschluß seiner philologischen Studien herrschte nämlich — ganz im Gegensatz zu heute — ein Überfluß an Lehrkräften, und auch den tüchtigen Kräften fiel es damals schwer, ohne Protektion rasch eine gesicherte Existenz zu finden. So wandte Paul Kägi, nachdem er kurze Zeit als Hilfslehrer an der Realschule Schaffhausen tätig gewesen war, sein Interesse dem Fürsorgewesen zu. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß in Schaffhausen eine Amtsvormundschaft geschaffen wurde. Auf Grund einer Berufung wirkte er dann als erster Inhaber dieser Amtsstelle. Im Jahre 1932 übersiedelte er nach Zürich, wo er bis zum vollendeten 65. Altersjahr im Dienste der Stadt Zürich als Jugendsekretär ein gewiß dankbares, aber schweres und materiell wenig lockendes Amt versah. Hier kamen ihm seine menschlichen Eigenschaften sehr zustatten: sein ausgeprägtes Solidaritätsgefühl, seine stete Hilfsbereitschaft sowie sein geschärftes soziales Gewissen.

Allein vom egoistischen Gesichtspunkt aus gesehen, dürfte die berufliche Tätigkeit im Dienste der öffentlichen Fürsorge für Paul Kägi ein schweres Opfer bedeutet haben; denn er wäre durchaus fähig gewesen — und es hätte wohl seiner wissenschaftlichen Ader und seinem stillsten Wunsch entsprochen —, die akademische Laufbahn einzuschlagen. So verwundert es nicht, daß er, als er endlich die schwere Bürde seines Amtes ablegen konnte, sich sofort hinter die wissenschaftliche Arbeit setzte. Gegenstand seiner intensiven Studien war der junge *Karl Marx*. Aus welchen Quellen schöpfte dieser sein Geistesgut? Die Untersuchung dieser Frage mochte Paul Kägi besonders verlockend erscheinen. Zuviel Ungereimtes und Mißverständliches ist schon — im Westen wie im Osten — über dieses Thema geschrieben worden, als daß es sich für unsern Freund nicht gelohnt hätte, die durch Vorurteile oder bloße Spekulationen getrübe Sicht zu klären und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit der Wahrheit an die Wurzeln zu gehen. Frei von jedem ideologischen Gipsverband konnte er sich an diese anspruchsvolle Arbeit wagen. Dabei sah er seine Aufgabe in erster Linie darin, Karl Marx als hervorragenden Geist *seiner Zeit* darzustellen, um so zu dessen Entmystifizierung beizutragen: im Interesse der Entwicklung des zeitgenössischen Sozialismus.

Wir wissen, daß es Paul Kägi nicht vergönnt war, dieses Werk zu vollenden. Es fehlen die entscheidenden Schlußfolgerungen, ohne welche an eine Publikation kaum zu denken ist. Noch hoffen wir, daß es einem Berufenen gelingen werde, diese heikle Aufgabe zu lösen, was uns ermöglichen würde, unserem verstorbenen Mitarbeiter in unserer Zeitschrift noch einmal den verdienten Platz einzuräumen.

Müssen wir es uns deshalb versagen, an dieser Stelle sein wissenschaftliches Werk zu würdigen, so bleibt uns um so mehr Raum, noch einige Züge des Menschen Paul Kägi nachzuzeichnen. Alle, die ihm in seinem Leben nahestanden, bescheinigen ihm heute übereinstimmend die Tugend echter

Bescheidenheit. Wie wach ist noch unsere Erinnerung an jenes Bild: Da wurde zu Ehren seiner tapferen Gattin, Frau *Regina*, welcher von der Universität Zürich der Dokortitel ehrenhalber verliehen worden war, eine schlichte Feier veranstaltet. Nationalrat Männli Leuenberger benutzte die Gelegenheit zu einer launigen Tischrede, in welcher er unsern Freund — unter allgemeiner Zustimmung der Gäste — «den bescheidensten Sozialdemokraten, den ich kenne» bezeichnete. Unvergeßlich bleibt uns, wie da Paul mit hochrotem Kopf, mit Worten und Gesten vergeblich versuchte, gegen diese Qualifikation Einsprache zu erheben.

Trotz seinem mehr introvertierten Wesen verschloß er sich der Gemeinschaft nie. Zu sehr war er sich seines politischen Ethos bewußt, um auch seine Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft zu fühlen. Aber er gab dort immer *mehr*, als er empfing, mochte er dies in seiner Bescheidenheit auch nicht wahrhaben. So stellte er sich der Partei immer wieder auch für die Kleinarbeit zur Verfügung. Ganz besonders lag ihm die Tätigkeit der Arbeiterbildungsinstitutionen am Herzen. In der Bildungsarbeit sah er für den Menschen die Möglichkeit, sich in der Verantwortung zu üben, die ihm der materielle Aufstieg in unserer Industriegesellschaft auferlegt. Auch wußte er um die Bedeutung der Theorie für das politische Leben: daß es die unentbehrliche Aufgabe des Theoretikers ist, immer wieder um saubere Prinzipien zu ringen, die über den Tag zu gelten haben, auf daß sie bei der Bewältigung zukünftiger politischer Situationen als Maß und Richte dienen. Wo er als Referent einsprang, ging es ihm nie darum, mit seinem umfassenden Wissen zu brillieren, sondern er bemühte sich vielmehr, als Referent völlig unprofessoral zu wirken, um so noch besser mit den Zuhörern ins Gespräch zu kommen. Meist aber entdeckten wir unsern Freund in den Reihen der Zuhörer, wo immer grundsätzliche Fragen des politischen Lebens zur Diskussion standen. So war er auch ein regelmäßiger Teilnehmer am letztjährigen, von der SPZ organisierten Kurs über «Probleme des zeitgenössischen Sozialismus». Gerade hier zeigte sich uns erneut eindrucklich, wie sehr er die Diskussion zu beleben und zu bereichern wußte, zumal er uns bereits die ersten Resultate seiner wissenschaftlichen Arbeit vermitteln konnte. Freilich fanden wir ihn nie unter den ersten Diskussionsrednern, und es bedurfte meist der Aufmunterung seitens der Vortragsleitung, bis er das Wort ergriff.

Bisweilen, das sei nicht verschwiegen, hatten wir ihm im stillen mehr Härte und Durchschlagskraft und weniger Duldsamkeit gewünscht. Im Grunde des Herzens nahmen wir unsern Freund aber doch am liebsten so an, wie er war: er verkörperte nun einmal den altruistischen Typus. Dieser sollte aber gerade heute mehr beachtet werden. Professor Dr. *Ortlieb*, Ordinarius für Volkswirtschaftslehre an der Universität Hamburg, hat kürzlich in der sozialdemokratischen Zeitschrift «Die neue Gesellschaft» glänzend dargelegt,

wie im Wirtschaftsleben nur der einen Seite des zwiefältigen Wesens von uns Menschen Rechnung getragen wird:

«Wir Menschen wollen nicht nur bei unserem Eigennutz gepackt sein; wir brauchen auch überpersönliche Ziele, für die wir leben können. Solche Bedürfnisse sind bei den einzelnen Menschen sicherlich unterschiedlich entwickelt, aber es bekommt dem Gemeinschaftsleben schlecht, wenn die soziale Wirtschaftsordnung allzusehr den egoistischen Typus begünstigt und den altruistischen Typus benachteiligt. Der begünstigte Typus und seine Mentalität werden sich in der Gemeinschaft durchsetzen. Dies um so mehr, als die meisten Menschen an beiden Typen teilhaben und ihre altruistischen Motive verkümmern müssen, wenn sie in der Gemeinschaft keine Chance der Bestätigung und Anerkennung finden.»

(Aus «Freiheitlicher Sozialismus in der industriellen Gesellschaft»)

Wieviel mehr gelten diese Überlegungen für unser politisches Leben. Wie können wir für die Verwirklichung eines neuen sozialen Humanismus eintreten, wenn wir auf den altruistischen Typus glauben verzichten zu können?

Diese sympathischen Züge unseres Freundes würden indessen den Kern seines Wesens noch nicht erklären. Dazu kam noch eine weitere wertvolle und eher seltene Eigenschaft: er hatte den Mut, sich selbst treu zu sein. Diese an sich selbst gestellte Forderung kann ethisch nicht hoch genug gewertet werden. Der große Verfechter der humanistischen Ethik, der Sozialist *Erich Fromm*, hat einmal die Frage, ob man in bezug auf die Zukunft der Menschheit zuversichtlich sein dürfe, bejaht, mit der Einschränkung, daß weder die guten noch die schlechten Ereignisse sich automatisch einstellen würden. Zutreffend hat er dann notiert, daß die Entscheidung beim Menschen selbst liege und insbesondere hänge sie «von seinem Mut ab, er selbst zu sein» (E. Fromm «Psychoanalyse und Ethik»).

Dies scheint uns aber der letzte Sinn dieses Nachrufs zu sein: daß wir uns darauf besinnen, wie vorbildlich das Leben und Wirken des uns Ent-rückten war, damit wir versuchen weiterzugeben, was er uns vermittelte, gleich einem Staffelläufer, der die brennende Fackel eines sozialen Humanismus weiterträgt. So bleibt uns denn über alle Vergänglichkeit hinaus bindend und verpflichtend das Andenken an einen vornehmen Menschen und Sozialisten, der, von echter Leidenschaft nach Wahrheit und Gerechtigkeit getrieben, neue Wege und Ziele des gesellschaftlichen Lebens suchte, ohne dabei die schenkende Menschlichkeit zu vergessen.